



Gregor Tischler

100 Jahre Fatima, oder: Was am Glauben wesentlich ist

Für viele überzeugte und fromme Katholiken ist das 500jährige Jubiläum des Wittenberger Thesenanschlags wahrlich kein Grund zum Feiern. Ein anderer Gedenktag ist ihnen weit wichtiger: der (angeblichen) Marienerscheinung in Fatima am 13. Mai 1917. In vielen Pfarrgemeinden werden Pilgerreisen zum Jubiläum angeboten, ja, Papst Franziskus wird persönlich zu den Feierlichkeiten in Portugal erwartet. Auch wenn die Kirche die Echtheit jener Erscheinungen nicht offiziell lehramtlich anerkannt hat, ist doch allein die Tatsache, dass seit 100 Jahren zahllose kirchliche Würdenträger - unter ihnen auch Johannes Paul II. - dem Wallfahrtsort ihre Aufwartung machten, zumindest eine indirekte Anerkennung der behaupteten Marienerscheinungen.

Hat die Bereitschaft, an Wunder zu glauben, einmal Herz und Verstand eines Menschen ergriffen, finden kritische Einwände nur noch schwerlich Gehör. Solche drängen sich jedoch im Fall Fatima förmlich auf. Beginnen wir bei der Frage, welche Gottesvorstellungen mit dem Glauben an Marienerscheinungen - nicht nur an die von Fatima! - verbunden sind. Führen die 1917 vorgebrachten neuen "Offenbarungen" zu einem tieferen Verständnis der biblischen Botschaft, vornehmlich der Predigt und des Wirkens Jesu - oder widersprechen sie ihr, verdunkeln sie gar? Beinhalten grundsätzlich die Erzählungen von Marien- oder Engelserscheinungen Verstehenshilfen für die "frohe" Botschaft - oder sind sie eher Formen einer Drohbotschaft?

Für den, der sich mit den Details der Fatima-Phänomene etwas genauer beschäftigen will, sind nach wie vor die kritischen Analysen eines promovierten Kirchenhistorikers, Priesters und Religionslehrers hilfreich, der stets von der Notwendigkeit überzeugt war, sich gerade als gläubiger Christ seines Verstandes zu bedienen. Schließlich habe uns der Schöpfer diesen gerade zu diesem Zweck gegeben. Josef Hanauer (geboren 1913), von dem hier die Rede ist, hat sich bis zu seinem Tod 2003 in zahlreichen, auf akribischer Recherche basierenden Publikationen gegen jede Form der "Wundersucht" gewandt, die seiner Meinung nach das Wesen des Glaubens an Gott, den Schöpfer und Erlöser, verstellte.

Hanauer stieß, indem er die vorgebrachten Wundererzählungen quellenkritisch unter die Lupe nahm, immer wieder auf Widersprüchlichkeiten und Unvereinbarkeit mit der Botschaft des Evangeliums. Sein Hauptaugenmerk richtete sich zunächst darauf, die naive Wundergläubigkeit um Therese von Konnersreuth zu entlarven.

Mit seinem 1972 erschienenen Buch "Konnersreuth als Testfall" erreichte er zwar eine gewisse Bekanntheit, zog aber auch den Widerwillen und die Feindschaft von Katholiken auf sich, die sich als besonders gläubig und fromm verstanden.

Bis heute gibt es viele Verehrer der Konnersreuther "Leidensbraut", die auf den Namen Hanauer sehr allergisch reagieren. - Hanauer blieb jedoch bei seiner Überzeugung, dass nur ein Glaube, der vor dem Anspruch der Vernunft bestehen kann, christlich genannt werden darf. Leider konnte Hanauer seine zahlreichen weiteren Untersuchungen zu diversen vorgeblichen Wunderphänomenen nur noch in Privatverlagen publizieren.

Sein vielleicht bedeutendstes und heute noch hochaktuelles Buch erschien 1996 unter dem Titel: "Muttergottes-Erscheinungen: Tatsachen oder Täuschungen?" (Karin Fischer Verlag, Aachen). Der Großteil dieser Abhandlung ist Fatima gewidmet. Hanauer geht dabei penibel auf die in den Jahren 1935 bis 1943 veröffentlichten "Erinnerungen" der Ordensschwester Lucia Santos ein, die als einziges der drei "Seherkinder" überlebte. Auch analysiert er frühere Berichte und protokollierte kirchliche Untersuchungen sowie das angebliche Sonnenwunder und Bezeugungen "wunderbarer Heilungen". Dabei stieß er auf allerlei Merkwürdigkeiten. So wurden beispielsweise Lucias "Erinnerungen" mit wachsendem zeitlichem Abstand zum Jahr 1917 immer detaillierter. Aus heutiger Sicht erscheint aber das "Große Geheimnis" vom 13. Juli 1917, das Lucia erst 1941 bis 1943 niederschrieb, besonders seltsam. Sein erster Teil

enthält eine beängstigende Höllenvision mit Teufeln in Tiergestalt (!) und Verdammten, die entsetzliche Qualen erleiden müssen. Weidet sich Gott selbst an solchen Qualen? Warum offenbart Maria, die Mutter des Erlösers, kleinen, unmündigen Kindern solch grauenvolle Abscheulichkeiten?

Im zweiten Teil des "Großen Geheimnisses" habe, so Lucia, die Muttergottes den Ausbruch des 2. Weltkriegs unter Papst Pius XI. angekündigt. Dieser aber starb bereits am 10. Februar 1939, während der Krieg erst am 1. September begann, als der Papst Pius XII. hieß. Schlimmer, nämlich erschreckender ist aber die in der Prophezeiung mitgelieferte "göttliche" Begründung: Der Krieg werde geführt, um "die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen"! Erst die Weihe der Welt an das "Unbefleckte Herz Mariens" werde den Frieden bringen. Dazu Hanauer: "Man überlege sich derartige Worte ganz genau! Was wird denn damit zum Ausdruck gebracht? Das heißt doch nichts anderes als: Christus hat die Unzahl von Leiden, von Blut und Tränen, von Kriegsopfern, von Toten und Verstümmelten gewollt.

Es wird behauptet, Gott sei nur bereit gewesen, 'seine Gerechtigkeit besänftigen zu lassen', wenn die Welt in Blut und Tränen schwimmt!" (S. 153)

Auch das "Sonnenwunder" vom 13. Oktober 1917 lässt sich, so Hanauer, ganz natürlich durch eine starke Überreizung der Netzhaut und "unbewusste Suggestion" erklären. Dazu führt der Autor eine ganze Reihe vergleichbarer, gut bezeugter Beispiele an. Dabei erlebte jeweils eine große Zuschauerschar einen ganz ähnlichen Effekt eines "Sonnenwunders" - ohne diesen freilich gleich mit "göttlichen Botschaften" in Verbindung zu bringen. Ganz abgesehen davon stellt sich selbst für einen tiefgläubigen Christen die Frage, weshalb sich Gott bzw. Maria mit Hilfe eines unerklärlichen Naturphänomens offenbaren sollten, das weder den Glauben an Gott, den Schöpfer, noch an Christus, den Erlöser, tiefer begründen kann.

Als Josef Hanauer sein Buch über Marienerscheinungen veröffentlichte, war der Inhalt des so genannten "Dritten Geheimnisses" noch nicht bekanntgegeben worden. Erst im Jahr 2000 wurde es gelüftet. Auch dazu verfasste Hanauer noch eine kleine Abhandlung (Eigenverlag, Regensburg 2001) mit dem bezeichnenden Titel: "Das 'Dritte Geheimnis von Fatima': kommentiert und demaskiert". Man erfährt darin, dass sich Lucia Santos erst 1941 zum ersten Mal über die Existenz dieses Geheimnisses äußerte. Einige Jahre später schrieb sie es auf, ließ es aber - angeblich auf Weisung der Muttergottes - nicht veröffentlichen. Erst 1960 sollte es Papst Johannes XXIII. lesen. Aber auch er gab es nicht bekannt. Dies sollte schließlich im Jahr 2000 unter Johannes Paul II. geschehen.

Der uns seltsam anmutende Inhalt beschreibt eine Schreckensvision: Ein Engel zeigt mit einem Feuerschwert in der rechten Hand auf die Erde und ruft laut: "Buße, Buße, Buße!" Dann erscheint ein in Weiß gekleideter Bischof, offenbar der Papst. Er geht durch eine große Stadt voller Leichen, besteigt einen Berggipfel und kniet zu Füßen eines großen Kreuzes nieder. Hierauf wird er mit vielen anderen Personen von einer Gruppe Soldaten getötet. Zwei Engel sammeln das Blut der Märtyrer und tranken damit die Seelen der Gläubigen.

Wohl mit Recht sieht Hanauer darin "die in Worte gefasste Furcht vor weiteren schlimmen Ereignissen, vor denen sich während des Zweiten Weltkriegs allgemein die Menschen fürchteten." Doch wie gingen Johannes Paul II. und Joseph Ratzinger, der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, mit dieser "Offenbarung" um?

Beide bezogen die Vision Lucias auf das Papstattentat am 13. Mai 1981. Dazu bemerkt Hanauer lapidar, dass "in Wirklichkeit gar nichts in Erfüllung gegangen" sei: "Das Attentat wurde nicht von mehreren Personen ausgeführt, sondern von einem einzigen Mann. Dieser war nicht Soldat. Seine Waffe war eine Pistole.

Der Bischof in Weiß wurde getötet, der Papst wurde nur schwer verletzt. Der Ort des Attentats war kein Berggipfel."

Es wäre sicherlich alles andere als christlich, sich über Formen der Volksfrömmigkeit, wozu vor allem die besondere Marienverehrung wie in Fatima gehört, lustig zu machen oder sie als "Zeichen volkstümlicher Ignoranz" abzutun. Dass viele Menschen, gerade wenn sie Not verspüren, aus gewissen Frömmigkeitsformen Kraft für ihre persönliche Lebensbewältigung gewinnen können, verdient Mitgefühl und Respekt. Dennoch kann dies kein Argument gegen ein kritisches, rationales Hinterfragen sein. Wäre es möglich, dass hinter dem unbeirrbar Festhalten an Erscheinungswundern sogar eine Art Glaubensunsicherheit steht? Die Existenz

eines unfassbaren Gottes, von dem man sich kein Bild machen darf (Ex 20,4), und der weder philosophisch noch physikalisch beweisbar ist, scheint vielen Gläubigen nur schwer erträglich zu sein. Ließen sich jedoch Wunder im Sinne der eigenen Glaubensweise bestätigen, dann freilich bliebe kein Raum mehr für nagende Zweifel. Vielleicht stehen hinter der Verteufelung jeglicher Kritik an den geglaubten Wundern oft doch nur Unsicherheit und Ängstlichkeit.

Das Reformationsjubiläum sollte gerade auch Katholiken einen speziellen Denkanstoß geben. Im Sola-scriptura-Prinzip sollten sie die Aufforderung sehen, zu überprüfen, ob Denk- und Verhaltensweisen in Glaubensdingen mit der Botschaft des Evangeliums in Einklang stehen. In deren Zentrum findet sich die Rede Jesu vom gütigen und barmherzigen Gott, der die Nächstenliebe zum Kriterium der Gottesliebe macht (Mt 25,31-46; Lk 10,25-37). Jesus verkündete die väterliche Liebe Gottes, der nicht durch Opfer und Geplapper zur Hilfe gedrängt werden muss (Mt 6,8) und der von sich aus dem Schuldigen verzeiht (Lk 15,11-32). Und beim Evangelisten Johannes lesen wir, sicherlich ganz im Sinne Jesu, Gottes Wille sei die Fülle des Lebens (Joh 10,10).

Spricht auch die Marienverehrung von Fatima eine solche Sprache? Anders gefragt: Könnte Jesus, der liebevoll "Abba" sagte, Gefallen an furchtbaren Drohungen und der Schilderung grässlicher Qualen finden, um zu intensivem Rosenkranzgebet zu "motivieren"?

Auch aus einem anderen Grundsatz der Reformation lässt sich eine wichtige Glaubenslehre ziehen, die alle Christen einen sollte: "Solus Christus!" Nur, "was Christum treibt", wie Luther formulierte, kann oberste Richtschnur des Glaubens sein. In welchem Licht aber erscheint der auferstandene Erlöser, wenn es der ständigen Fürsprache seiner Mutter bedarf, um ihn gnädig zu stimmen und um Hilfe aus tiefer Not zu erlangen? Seltsam, dass selbst hochrangige kirchliche Würdenträger offenbar nie auf diese naheliegende Schlussfolgerung einer überbordenden Marienverehrung gekommen sind ...

Christsein im 21. Jahrhundert kann und darf nicht in der (historisch durchaus nachvollziehbaren) Vorstellungswelt frommer Marienverehrung des 19. Jahrhunderts gründen. Die Verhältnisse in der Welt von heute erfordern ein ganz anders geartetes Engagement von Christen der Gegenwart. Nennen wir zum Schluss unserer Überlegungen ein paar Bereiche, in denen engagiertes Christsein verlangt ist:

Es geht um nichts weniger als den Weltfrieden, um weltweite soziale Gerechtigkeit; es geht um den Kampf gegen Egoismus und Hass und für eine Humanisierung der Gesellschaft - auch gegen einen kämpferischen Atheismus, der irrigerweise meint, alle Probleme wären gelöst, wenn nur alle Religionen verschwänden.

Es geht darum, an der Bewahrung der Schöpfung mitzuarbeiten, sich aber auch an ihr in Dankbarkeit gegenüber ihrem Schöpfer zu erfreuen. Es geht auch um die Erkenntnis, wie kostbar alles Leben ist, und um die Hoffnung, dass das Gute und zuletzt die Liebe Gottes die Übermacht über alles Böse und Sinnwidrige behält.